

Wulf Noll
Schöne Wolken treffen
Eine Reisenovelle aus China

Wulf Noll

Schöne Wolken treffen

Eine Reisenovelle aus China

BACOPA VERLAG

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der fotomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

© 2023 BACOPA VERLAG
4521 Schiedlberg/Austria
Telefon: +43(0)7251-22235
E-Mail: office@bacopa.at, verlag@bacopa.at
www.bacopa-verlag.at

Titelfoto: © Alamy Stock Foto
Layout und Satz: Felicitas Hübner, Apensen
Printed in the European Union

ISBN 978-3-99114-025-2

1. Auflage 2023

Inhalt

Editorische Notiz zur Neuauflage	9
I Wohin in China?	11
II Ningbo: »Ruhige Welle« – »Schöne Wolken«	16
III Auf dem Campus der Universität Ningbo und in der Stadt	23
IV Wuyuan – ein zweites Paradies?	33
V Mit »Schöne Wolken« hart am Kentern, dann vom »Mondfest« inspiriert	42
VI Schlafende Drachen und Klein-Likeng im »Pfirsichblütenland«	51
VII Modisches Hangzhou, Hauptstadt der Provinz Zhejiang	57
VIII Feuchtgebiete am Kaiserkanal	71
IX Am Westsee und auf Homestay bei der Dame »Männer übertreffen«	76
X »Schöne Wolken« läuft zur Höchstform auf	88
XI Shanghai für Flaneure	101
XII Die Insel Putuo Shan	131
XIII In Lu Xuns Stadt Shaoxing	142
XIV Kaiserpalast in Beijing, große Mauer und einige Ereignisse in Ningbo	153
XV Ein Philosoph aus Japan kommt zu Besuch	178
XVI In der Gartenstadt Suzhou	191
XVII Joy Bar, Liebesphilosophie, ZEN-Buddhismus	202
XVIII Auf Reisen mit »Schönen Wolken«: Xi'an	218
XIX Die Terrakotta-Armee, am Grabmal des ersten Kaisers und einer gekrönten Kaiserin	229
XX Reise entlang der Seidenstraße, Homestay und Besuch der Mogao-Grotten	241
XXI Neujahr in Jiaquan	251
XXII Lanzhou: Östliches Rot am Gelben Fluss	259
XXIII Das Wasserstädtchen Xitang	282
XXIV Mit »Schöne Wolken« in Nanjing	301
XXV Das Lied vom Jasmin und von anderen Campusblüten	327
Der Autor	345

MOTTOS

»Kennst ihr China, das Vaterland der geflügelten Drachen und der porzellanenen Teekannen? (...) Die Gedanken der europäischen Gelehrten fliegen darüber, und wenn sie sich dort sattsam umgesehen haben und wieder heimkehren, erzählen sie uns die köstlichsten Dinge ...«

Heinrich Heine, Die romantische Schule

*»Lenz vergeht, und Duft verweht,
Mag jeder sehen, wo er steht!«*

Cao Xueqin, Der Traum der Roten Kammer

*»Die schwarze Nacht gab mir diese schwarzen Augen,
Ich nutze sie jedoch, um den Lichtschein zu suchen.«*

Gu Cheng, Gedichte

*»So muss ich allein gegen die dunkle Nacht in dieser Leere
ankämpfen. Selbst wenn ich die Jugend nirgendwo fände, wäre
das die letzte Herausforderung für mich in meinem Alter. Aber
wo ist die dunkle Nacht? Jetzt gibt es keine Sterne und keinen
Mondenschein, kein vages Lächeln, kein Spiel der Liebe ...«*

Lu Xun, Wilde Gräser

Ich widme dieses Buch meinen StudentInnen an
der Deutschen Abteilung der Universität Ningbo, im
Besonderen aber derjenigen Studentin, die den Namen
»Schöne Wolken« trägt.

Editorische Notiz zur Neuauflage

Mit der leicht veränderten Neuauflage von *Schöne Wolken treffen – Eine Reisenovelle aus China* gerät nun auch das erste Buch von Wulf Nolls China-Trilogie in den Bacopa Verlag, der jetzt alle drei Bände im Verlagsprogramm führt. Noll, der jahrelang in Japan und in China gelebt und gearbeitet hat, entwirft ein vorurteilsfreies Bild vom alltäglichen China mit seiner Hochkultur im Hintergrund wie es im Westen, wie es in Deutschland und in Österreich seinesgleichen sucht. Dieses und die anderen Werke *Drachenrausch – Flanieren in China* und *Mit dem Drachen tanzen – Erzählungen aus China und Deutschland* stammen aus der Zeit vor Corona, lassen allerdings erahnen, dass sich das Land, trotz der Turbulenzen, von seinem Höhenflug im 21. Jahrhundert nicht abbringen lässt.

Walter Fehlinger, Verleger

I Wohin in China?

Robert Marian wurde doppelt kontrolliert, auf den Flughäfen in Düsseldorf und in London; in London musste er das Jackett abnehmen, die Schuhe abstreifen. Die Schuhe auch! Er wurde aufgefordert, in Socken einen Detektor zu betreten, die Schuhe wurden eigens durchleuchtet.

»Endlich nimmt man Flaneure ernst!« Doktor Marian, dessen Innenleben freilich niemand kannte, lachte vor sich hin: »Flaneure sind unberechenbar. Man muss sie untersuchen. Besonders ihre Füße.«

Robert Marian flog nach Shanghai, er wollte China kennen lernen und junge Chinesen in der deutschen Sprache, in Literatur und in weltmännischer Lebensweise als Flaneur unterrichten.

»Auch das noch«, dachten einige der Freunde. »Nun ist er übergeschnappt. Indien, Japan und jetzt China.«

Die einen lachten und sagten: »Dort werden sie den Weltenbummler bestimmt wegen seiner ungewöhnlichen Lebensweise festnehmen.« Andere stichelten und sagten: »Er ist vom Glauben und an die freiheitlich-demokratische Grundordnung abgefallen und arbeitet in einem kommunistischen Land!«

»Ich bin schon in so vielen Ländern gewesen«, dachte Robert Marian, »warum sollte ich nicht einmal in einem vorgeblich kommunistischen, möglicherweise aber konfuzianischem Land leben und arbeiten, das sehr erfolgreich und ordentlich zu wirtschaften versteht. Wenn man in Japan kein Monarchist wird, wird man in China nicht notwendigerweise zum ... zum ... Ku... Ku... Konfuzianer.«

Zumeist konnte sich Robert Marian auf seine Intuition verlassen. Es war anzunehmen, dass sich das neue China stark verändert hatte und in fortgesetzter Veränderung befand. Die jungen Chinesen, die in Düsseldorf zu Hunderten, ja zu Tausenden für ihre Firmen arbeiteten, und Kollegen oder Freunde, die China schon bereist hatten,

vermittelten ein offenes und freundliches Chinabild. Obgleich die Medien mit Vorliebe noch immer ein dunkles Bild von China verbreiteten, schwärmte man im Westen inzwischen von Shanghai so wie von Tokyo vor zehn oder zwanzig Jahren oder wie vom Shanghai der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Nun saß Robert Marian im Flugzeug und flog nach Shanghai. Das Flugzeug war bis auf den letzten Platz besetzt, es war voll junger Leute. Der Sprache nach handelte es sich um Engländer, Franzosen, Spanier und Deutsche. Viele sahen sehr modisch und gestylt aus, wie für eine Party zurechtgemacht, so als wollten sie ein verlängertes Wochenende in einer der aufregenden Diskotheken Shanghais verbringen.

Obwohl Robert Marian seinerseits eine hohe Meinung von Shanghai hegte, war Shanghai nicht sein Ziel. Es ging immer um diese Stadt, was war mit dem übrigen China? Robert Marian, der Flaneur, ein fürwitziger Weltenbummler, wollte mehr von China kennen lernen als Shanghai oder Beijing. Das könnte freilich ein kaum zu bewältigender Spaziergang werden. Was machte das schon, wenn er scheitern würde? Scheitern Flaneure nicht immer? Auch scheiternd könnte er neue Erfahrungen sammeln und Menschen kennen lernen. Zudem reiste er nicht zum puren Vergnügen nach China, er hatte den Auftrag, an einer Universität zu arbeiten. Doktor Marian würde auf dem Campus wohnen, und er würde junge Leute unterrichten. Er liebte Universitäten; sie waren ein Hort für junges, bewegtes Denken, gleich auf welcher Stelle der Welt es sein mochte.

Robert Marian hätte in Shanghai arbeiten können, doch er hatte Ningbo, eine Sechs-Millionen-Stadt an der Ostküste, gewählt, von der in Deutschland kaum jemand gehört hatte. Es gab mehrere Gründe, die Stadt war nicht weit von Shanghai entfernt, es handelte sich um eine alte Stadt mit einer langen Geschichte, der Internetauftritt dieser an drei Flüssen gelegenen Metropole war besonders ansprechend und, der wichtigste Grund, der Leiter der Abteilung war ein Freund der Schriftsteller und ein bekannter Übersetzer deutschsprachiger Literatur ins Chinesische. Das alles hatte den Ausschlag

für Ningbo gegeben. Ningbo und Shanghai waren nur etwa 150 Kilometer voneinander entfernt. Falls Robert Marian sich langweilte, könnte er die Wochenenden in Shanghai verbringen.

Zwei neue Deutschlehrer trafen nahezu gleichzeitig auf dem Internationalen Flughafen Shanghai-Pudong ein, Anatol Toller, ein sehr junger Kollege aus Österreich, und Doktor Robert Marian, der an Jahren zugenommen hatte, der aber noch immer jugendlich dachte. Sie wurden im Flughafen hinter der Sperre von einem jungen Mann, einem Studenten, abgeholt. Der Name des jungen Chinesen bedeutete so viel wie ›Drache der Familie Wu‹.

»Sehr angenehm, Herr Drache!«

Der junge Mann forderte Herrn Marian und den Österreicher, Herrn Toller, jedoch auf, ihn mit Werner anzureden. Alle Deutschstudenten würden der Einfachheit halber deutsche Namen für ihre deutschen oder österreichischen oder Schweizer oder liechtensteinischen Lehrer tragen, damit diese nicht in Konfusion gerieten, wenn sie auf ihre chinesischen Studenten trafen, deren Namen offenbar so unverständlich wie verwirrend seien ...

›Drache Werner‹, ein sehr kräftiger Student, übernahm unverzüglich Teile des Gepäcks, obwohl er das nicht musste. Er war ein freundlicher Drache und führte Robert Marian und den österreichischen Kollegen durchs Labyrinth des Flughafens zu einem der Ausgänge, von dem aus Busse zum Südbahnhof Shanghai fuhren. Ein Weilchen schaute Robert den jungen Fluggästen nach, die mit derselben Maschine angekommen waren. Sie entschwebten – vermutlich mit dem Transrapid in Minutenschnelle – in die Metropole hinein, wahrscheinlich um sich unverzüglich ins vermeintliche High-life Shanghais zu stürzen.

Dagegen kurvten Robert Marian, Anatol und der ›Drache‹ in einem der Zubringerbusse durch Shanghais Außenbezirke. Anfangs sah man sich selbst überlassene Grünflächen, manchmal den Schimmer des Yangtze, dann öde Industrielandschaften. Dass Shanghai über solch triste Außenbezirke verfügt, entsprach nicht Roberts mon-

däner Vorstellung und Erwartungshaltung. Schließlich erblickten sie ein riesiges, am Fluss Huangpu gelegenes Hafengelände, das von einer gewaltigen Brücke überspannt wurde. Erst in der Nähe des Südbahnhofs veränderte sich das Stadtbild, es wurde belebter ... Häuser, Menschen, einige Hochhäuser und ... junge Frauen, die dem Bild der Shanghaierinnen entsprachen. Sie spazierten auf dem Seitenstreifen der Straße und strahlten die schöne Shanghaier Verführung aus. Manche der Damen flanierten auf anmutige Weise in schwarzen Hot Pants oder in bunten. Sie trugen wegen des hellen Lichts und der Hitze draußen sehr dunkle Brillen und hielten schwarze oder blaue Sonnenschirme über sich.

Robert Marian, Anatol und der ›Drache der Familie Wu‹ mussten am Südbahnhof den Bus wechseln. Dort wurden sie von Vater und Mutter Wu kurz begrüßt, welche die Fahrkarten nach Ningbo besorgt hatten. Es gab kaum Wartezeiten, da die Busse alle fünfzehn bis zwanzig Minuten losfuhren. Einer der nächsten Busse war der ihre. Robert Marian saß am Fenster und las aus dem Wagen heraus die englisch beschrifteten Straßenschilder: Shilong Road, das klang nach Thailand ... Bevor sie die Stadtautobahn erreichten, sahen sie eines dieser Schilder: SPD-Bank! In Deutschland handelte es sich um eine wichtige Volkspartei auf einem manchmal absterbenden, dann wieder sprießenden Ast mit grünen Trieben. Der weltbummelnde Flaneur musste lachen, wenn er SPD-Bank las, obschon er den Text für das Kürzel kannte: Shanghai Pudong Development Bank. Im Flughafen hatte er auf dieser Bank einen ersten Eurobetrag in chinesische Yuan umgetauscht.

Der Bus durchfuhr abermals eintönige Außenbezirke, die jeglichen Glanz vermissen ließen. Aber sie kamen auf der Autobahn trotz des starken Verkehrs zügig voran. Nach gut einer Stunde legten sie vor der Hangzhou-Bay-Bridge an der Raststätte einen kurzen Stopp ein. Die beiden Ausländer hatten die Gelegenheit, einen Blick auf Läden, Märkte und kleine Restaurants zu werfen. Früchte aus der Region lockten, auch einige unbekanntere Sorten. Der Österreicher

und der Deutsche wurden von Entenhälsen angelächelt, die Enten waren so schön tranchiert und allesamt in Einzelteile zerlegt worden.

Nachdem sie das reichhaltige Warensortiment flüchtig in Augenschein genommen und den Bus wieder bestiegen hatten, fuhren sie auf die hochmoderne Brücke, welche die Außenbezirke Shanghais mit denen von Ningbo verband. Die 2008 fertiggestellte Hangzhou-Bay-Brücke überspannte die gleichnamige Bucht auf einer Länge von 36 Kilometern. Sie war zu diesem Zeitpunkt die längste Meeresbrücke der Welt. Eine halbe Stunde lang brausten sie über diese Brücke, deren Stahlgeländer in wechselnden Farben gehalten war, um bei den Autofahrern keine Müdigkeit aufkommen zu lassen, während rechts und links das Meereswasser eintönig schimmerte. Trotz Sonnenscheins war das Wasser in der Bucht eher grau als blau.

Jenseits der Brücke begann Ningbo zwar, aber es waren doch nur die ländlichen Randgebiete, die fürs erste alles Großstädtische vermissen ließen. Es dauerte nochmals gut eine Stunde, bis sie die Innenstadt erreichten.

II Ningbo: »Ruhige Welle« – »Schöne Wolken«

Sind die ersten Eindrücke die besten? Nicht immer, doch sie prägen sich am nachhaltigsten ein. Oftmals gibt es nicht nur einen, sondern mehrere erste Eindrücke, die sich allesamt widersprechen. Die ersten Eindrücke von Ningbo waren die vom Busbahnhof Süd und vom Bahnhofsvorplatz. Es waren Eindrücke vom Verkehrschaos und von unkontrollierbaren Menschenmassen. Der freundliche ›Drache‹ führte Anatol und Robert mitsamt ihrem Gepäck ohne Umschweife ins Chaos hinein. Sie standen am Straßenrand. ›Drache Werner‹ telefonierte per Handy und sagte beruhigend, dass der Wagen der Universität in unmittelbarer Nähe sei. In unmittelbarer Nähe? Man wartete wohl eine Viertelstunde, Robert dachte: »Verglichen mit diesem Verkehr, gibt es in Deutschland überhaupt keinen Verkehr.«

Endlich war der Wagen mit Chauffeur da, eine Dame aus der Verwaltung begrüßte die Neuankömmlinge. Bei der Fahrt durch Ningbo sah Robert, dass die Stadt offenbar aus mehrere Zentren bestand. Verwundert blickte er auf die vielen Grünanlagen, von denen manche der japanischen Gartenkunst nachempfunden waren. Die Leute kamen durch Stadtviertel mit höchst eigenwilligen postmodernen Gebäuden, sie fuhren an Flüssen und an Flussufern entlang und erblickten ein exklusives am Wasser gelegenes Gebäude, Grand Theatre oder Opernhaus genannt, wie die Dame aus der Verwaltung mitteilte. Robert Marian war erheblich überrascht. Derart modern und lebendig hatte er sich Ningbo nicht vorgestellt. Und die Größenordnung! Er suchte vergeblich nach einer deutschen Stadt, die er mit Ningbo hätte vergleichen können. Er fand keine, der Österreicher ebenfalls nicht. Ningbo wirkte dynamisch, die Stadt kam ihnen hochmodern vor, war aber nicht durchgängig homogen. Außerhalb der City gelangten sie auf dem Weg zur Universität durch einige ärmliche, noch nicht so hoch entwickelte Viertel ...

Die Dame aus der Verwaltung erzählte, was da draußen alles zu sehen war; das meiste rauschte an den beiden Neuankömmlingen vorüber ebenso wie die unzähligen Bilder der Stadt. Wie würde das Leben in Ningbo sein? Wie würden sich die Studenten verhalten? Was erwartete sie auf dem Campus? Robert stellte sich solche Fragen und Anatol vermutlich ebenfalls. Endlich erreichten sie den außerhalb im Stadtteil Jiangbei gelegenen Campus. Der Wagen bog von der mehrspurigen Hauptstraße ab und fuhr in eine kleine belebte Seitenstraße mit Marktständen und Studentenlokalen ein, die auf den Campus führte. Sie kamen am Universitätshotel vorbei, fuhren dann links durch ein Tor zu einer schön gelegenen Wohn- und Parkanlage. Der Weg führte an einem Wassergraben entlang, hinter dem sich eine anmutige Grünanlage mit großen, hellen, porösen Tuffsteinen erstreckte, die wie Skulpturen aussahen. Solche, dem Wasser entnommenen Gebilde, sagte die Verwaltungsdame, seien in China sehr beliebt. Wenig später hielt der Wagen vor einem Apartment-Haus, Robert Marian sollte seine neue Wohnung kennen lernen.

Zu seiner Überraschung bestand das Apartment aus drei Räumen, einem großen Wohnzimmer mit einem Air Conditioner, einem Schlafzimmer und einem Arbeitszimmer. Das Schlafzimmer und das Arbeitszimmer wiesen Parkettfußböden auf, das Wohnzimmer einen Kunststoffbelag. Zur Wohnung gehörte ein westliches Badezimmer, an das sich eine Veranda zum Wäscheaufhängen anschloss, des Weiteren eine Kammer, in welcher die Waschmaschine stand, und eine winzige Küche. Die Möbel, überraschend schön anzusehen, bestanden aus rotbraun lackiertem schwerem Holz und waren mit Intarsien versehen. Ein Fernseher, obgleich er ein älteres Modell war, bot mehr als dreißig Programme, darunter ein englischsprachiges. Er stand im Wohnzimmer. Im Arbeitszimmer befand sich ein Computer, dessen Programme in Roberts Muttersprache sowie auf Englisch, Chinesisch und auf Japanisch abrufbar waren.

»Sind Sie zufrieden?«, fragte die Dame aus der Verwaltung, nachdem sie den Air Conditioner angestellt und die Einrichtung überprüft hatte.

»Ich bin sehr zufrieden«, erwiderte der Deutsche, besonders als ihn die ersten kühlen Luftzüge anhauchten, denn in der Wohnung war es sehr heiß. Obwohl es schon Anfang September war, herrschten in diesen Breitengraden hochsommerliche Temperaturen, wie sie in Deutschland nicht vorkamen.

Inzwischen hatte sich der humorige Hausmeister mittels Mimik und Gestik bemerkbar gemacht und einen Wasserbehälter mit Trinkwasser aufgestellt. Der stand auf einem elektronisch gesteuerten Gerät, welches je nach Bedarf heißes Wasser für Kaffee und Tee oder gekühltes Trinkwasser lieferte.

Nachdem alle gegangen waren, sah Robert Marian sich noch einmal im Apartment um.

»Ist wirklich alles in Ordnung«, dachte er. So gut hatte er sich das nicht vorgestellt. Er lachte vor sich hin: »Das ist ja die chinesische Einrichtung für einen Poet in residence! Wenn man es recht bedenkt, könnten hier bequem mehrere Personen leben!«

»Mehrere Personen!« Robert fuhr mit dem Sinnieren fort: »Ich bestehe aus mehreren Persönlichkeiten, die können hier alle unterkommen. Lehrer, Flaneur, Poet! Ich kann die Wohnung gewissermaßen mit mir selbst bevölkern. Aber wenn ich nur aus drei Personen bestehe, dann habe ich mich gut gehalten. Es könnten leicht mehrere sein!«

Drei wirkliche, lebendige, süße Studentinnen waren bald da, sie standen draußen am Gatter, waren sehr romantisch anzusehen und wollten – oder sollten – mit den Neuankömmlingen spazieren gehen ... Die drei jungen Damen hatte der Leiter der Deutschabteilung vorbeigeschickt, damit sie Robert Marian und Anatol Toller auf ihrem ersten Spaziergang vor Ort Gesellschaft leisteten und nebenbei zugleich ihre Sprachfähigkeit erprobten. Das waren die ersten Chinesinnen in China, die der Deutsche und der Österreicher

von Angesicht zu Angesicht kennen lernten. Die Damen waren entzückend jung.

»Ich heiße Susanne.«

»Ich heiße Eva.«

»Ich heiße Pikachu.«

Robert Marian zuckte zusammen. »Ach, ich weiß schon. So heißen Sie, um uns nicht zu verwirren. Aber wie heißen Sie denn in Wirklichkeit?«

Susanne sagte: »Ich heiße Wenwen, das bedeutet ›schöne Wolken‹.«

Eva sagte: »Ich heiße Fuyao, das bedeutet ›Wirbelwind von unten nach oben‹.«

Pikachu sagte: »Ich heiße Sijia, das bedeutet ›gutes Begriffsvermögen‹.«

»Ihre chinesischen Namen sind wunderbar«, erwiderte Robert, »das klingt ja wie eine romantische Konfession. Ich möchte Sie gerne mit Ihren chinesischen Namen anreden.«

»Ich ebenfalls«, sagte Anatol.

Die beiden Herren lachten vergnügt und zogen mit ihren Damen zum Südtor des Campus, bogen vor dem Tor aber nach links ab, dann nach rechts, dann wieder nach links und spazierten zum Fluss Yong, der sich, so kurz vor der Mündung ins Pazifische Meer, breit und träge dahinzog.

Die Flaneure und Flaneurinnen erklimmen den Deich und die Deichkrone und schritten erhobenen Hauptes stolz auf dieser stadteinwärts an der Westseite der Universität entlang. Einige Lastschiffe und Kähne tuckerten auf dem Fluss, ihr Ziel war einer der Häfen am nahe gelegenen Meer. Besonders ›Schöne Wolken‹ und Pikachu erwiesen sich als redelustig, doch Anatol musste selbst viel von Österreich und Wien erzählen und Robert von Deutschland und Düsseldorf. Das motivierte die jungen Damen ihrerseits, ihre Rheinromantik und Deutschlandbegeisterung ebenso wie ihre Begeisterung für die Donaustadt Wien und für Österreich zum Ausdruck zu bringen. Dann war es eher umgekehrt. Robert und Anatol waren von den

jungen Damen begeistert und brachten ihre Chinaverehrung zum Ausdruck.

Auf der anderen Flussseite sah man Werften; zwei große Containerschiffe lagen vor Anker. Sie sollten gewartet oder repariert werden. Es war ein schönes Bild, die Abendsonne illuminierte den Fluss. Und die jungen Chinesinnen glänzten vor Aufregung, Begeisterung, Neugier und Jugend.

Plötzlich kam es zur ›Katastrophe‹ ... Mit Einbruch der Dunkelheit, was im Spätsommer binnen weniger Minuten vonstattengeht, schossen wie aus dem Nichts Scharen von Fledermäusen herbei, tauchten, ja stießen vom Himmel herab und kreisten und schwärmten um die verdutzten Spaziergänger. Die verängstigten Damen schmiegt sich, Schutz suchend, an ihre männlichen Begleiter, welche die grazilen Gestalten um einen Kopf – oder um deren zwei – überragten und somit die bluttrahnsüchtigen Vampirvögel abwehren konnten. Schließlich drehten die verrückten Fledermäuse ab, aber nur um noch einmal umso heftiger herabzuschießen.

Die Studentinnen waren völlig aus dem Häuschen, sie reagierten wie verwirrte Motten. Jetzt rückten sie zitternd noch näher an Anatol und an Robert heran. »Bleibt ganz ruhig«, sagte der Deutsche mit seinem gut entwickelten Beschützerinstinkt. »Das sind doch nur Vögel, welche ihren Abendsport treiben. Bestimmt sind wir für sie vollkommen unwichtig. Wir stören sie bloß bei ihren Übungen.«

Da lachten die jungen Frauen wieder, und die Vögel besannen sich eines Besseren. Sie flogen davon. Anatol und Robert Marian lachten ebenfalls. Robert gefiel sich allerdings in der Vorstellung, dass er selbst ein Vampir oder ein abenteuerlicher Werwolf wäre. Die jungen Frauen versprachen ein so junges, frisches und süßes Blut. Und die lieben Fledermäuse hatten das gleich bemerkt. Sie waren die Verbündeten des Werwolfs und wollten von der Beute etwas abbekommen.

Roberts ›alter Ego‹ und sein Beschützerinstinkt waren freilich stärker als seine Ironie. Er schützte die jungen Damen notfalls vor sich

selbst. Aber die Situation hatte sich völlig beruhigt, war romantisch geworden. In der Ferne erblickten die Spaziergänger die Silhouette der Stadt, am anderen Ufer sahen sie Hochhäuser, deren Lichter erstrahlten. Die Studentinnen und ihre neuen, etwas außergewöhnlichen Lehrer näherten sich wieder dem Campus. Robert sagte, dass er alle gern auf einen Drink einladen würde. Beim Finden eines Lokals müssten die Damen ihm aber helfen. Die Studentinnen erwiderten, das sei kein Problem, man werde gleich auf ein Gelände kommen, welches ›Doppelbrücken‹ genannt wird. Dort gebe es viele kleine Restaurants, Teeläden, Eisdielen und Coffeeshops.

Man hatte eine kleine Bar betreten, die Frauen wollten aber nur an Limonaden nippen. Trotzdem waren die Studentinnen so lustig, und die Atmosphäre so warm. Anatol, der nur fünf, sechs Jahre älter als die Studentinnen war, bestand darauf, sich mit den Damen zu duzen. Kein Problem. Robert war zwar um einiges älter, wollte sich aber ebenfalls mit den Damen duzen. Auch kein Problem ... Mit dem ›Drachen der Familie Wu‹ duzten sich Anatol und Robert bereits ... Die beiden Herren waren sich darin einig, dass sie sich mit ihren Studentinnen und Studenten zukünftig duzen wollten. Sie waren der Meinung, dass eine lockere, freundliche Atmosphäre in allen Belangen motiviert. Der Österreicher und der Deutsche mussten sich nichts beweisen, am wenigsten eine strenge Lehrerrolle. Anatol kam aus der Wirtschaft, und Robert Marian kam aus der Poesie. Die Rolle des Gastpoeten lag Robert um vieles näher als die Rolle eines Lehrers.

Die Läden und Lokale im Bereich der ›Doppelbrücken‹ waren in hygienischer Hinsicht etwas gewöhnungsbedürftig. Aber die jungen Damen verzauberten alles, so dass der Aufenthalt eine entspannte und amüsante Note bekam. ›Schöne Wolken‹ und Pikachu waren besonders redegewandt; sie waren schon jetzt Kommunikationskünstlerinnen, während der ›Wirbelwind von unten nach oben‹ im Gegensatz zu seinem Namen ein tiefes, ruhiges, schönes, in sich gekehrtes Mädchen war. Eva/›Wirbelwind‹ schwieg am liebsten; aber wenn die Studentin etwas sagte, sagte sie es in gestochenem Deutsch. Robert

war davon beeindruckt. Aber wirbeln? Sie wirbelte nicht. Dies taten die beiden anderen jungen Damen umso nachhaltiger.

Robert bezeichnete diese Studentinnen für sich als Pikachu-Clique und wunderte sich, dass er so schnell zum Mitglied einer jugendlichen »Pokémongruppe« werden konnte. Damit hatte er als Deutscher in China nicht gerechnet. »Pokémon«, dachte Robert, »sind außergewöhnliche Wesen von besonderer Herkunft. Pokémon sind kleine Fantasiewesen, welche herumwirbeln, sich necken, die von Fledermäusen zuerst gejagt und dann von einem Österreicher und einem Deutschen gerettet werden. Pokémon sind davon angetan, mit einem deutschen Gastpoeten auf der Deichkrone am Fluss Yong entlang zu flanieren. Pokémon bevölkern den Campus der Universität Ningbo in großer Zahl. Wenn sie mittels Bildung gefüttert werden, verwandeln sie sich in höhere Wesen.«

Der Deutsche nippte träumerisch an seinem Cocktail. Das war ja ein heiterer Empfang in Ningbo ...